

1

Marie schreckte aus dem Schlaf hoch. Ihr Wecker zeigte 6:01 Uhr in leuchtend roten LCD-Ziffern. Sein Piepen begann leise, schwoll an, um kurz zu verstummen und dann von Neuem zu starten. Sie wühlte sich aus ihrer durchgeschwitzten Decke und drückte willkürlich auf die Tasten, bis der quälende Alarm abgestellt war. Dann rieb sie sich mit der Handfläche über das Gesicht, kniff die Augen zusammen und vergrub den Kopf wieder im Kissen. »Scheiße«, seufzte sie leise und blieb reglos liegen. Zwei Minuten verstrichen, dann richtete sie sich wieder auf, rollte sich auf die Seite und schlug die Bettdecke zurück. Ihr Pyjama klebte unangenehm am Körper. Sie knöpfte das Oberteil auf, knüllte es zusammen und wischte sich damit den Nacken trocken, ehe sie es in Richtung Wäschekorb warf. »Daneben«, bemerkte sie missmutig, als das zartgrüne Kleidungsstück auf dem Stapel mit der frischen Wäsche landete, die sie noch nicht einsortiert hatte.

Durch das halb heruntergelassene Rollo drang warmes, helles Tageslicht ins Zimmer. Ein Fenster stand weit offen und ließ den Morgenlärm der Stadt herein. In der Thebäerstraße war es verhältnismäßig ruhig, aber auf der Venloer und der Vogelsanger herrschte bereits reger Betrieb.

Marie schwang die Beine aus dem Bett und schlüpfte in ihre Hausschuhe. Ein kalter Windzug ließ sie frösteln, als sie zum Badezimmer trottete. Eine Viertelstunde später war sie geduscht und schlüpfte in ihre Klamotten. Eine schwarze Bondage-Hose und ein rot-schwarzes Oberteil im chinesischem Stil, das ihre Figur dezent zur Geltung brachte. Sie besah sich im großen Spiegel, der einen Sprung hatte, seit sie ihn auf dem Weg vom Flohmarkt hatte umfallen lassen. Klar, mit Peggy konnte sie sich nicht messen, deren Oberweite war einfach nicht zu erreichen. Aber das Top stand ihr wirklich gut. Marie zupfte ihre kurzen Haare, deren Schwarz mit roten Strähnen durchsetzt war, in die gewünschte Unordnung.

Es klopfte an der Tür und die Stimme ihres Vaters war zu hören: »Bist du wach, Pechmariechen?«

»Ja, ich komme gleich frühstücken, ich muss nur schnell was aufschreiben«, antwortete sie und ging an ihren Schreibtisch, ein Art-déco-Schmuckstück, das sie mit ihrem Vater auf einem Flohmarkt in Venlo aufgestöbert hatte. Allerdings fehlte die Front, weshalb er zur Wand hin stehen musste, eine Schublade klemmte und für die Schlösser gab es keine Schlüssel mehr. Aber er war ein echtes Schnäppchen gewesen. Darauf befand sich ihr Laptop, den sie sich selbst gekauft hatte. Er war nicht mehr der neuste, aber für Textverarbeitung und Internet genügte er gerade so. Als Hintergrundbild hatte Marie den Hutmacher aus *Alice im Wunderland* gewählt. Sie rief Open Office auf und begann eilig zu tippen. Als sie fertig war, wählte sie sich ins Internet ein und rief erst den

Messenger und dann die Community-Site auf. Von ihren Freunden war niemand online, aber zu dieser frühen Uhrzeit wäre es auch nur Lena gewesen und mit der hatte sie erst gestern telefoniert. Die Site baute sich auf, allerdings immer noch sehr langsam. Lena wollte weiter an der Performance schrauben, wenn sie Zeit dazu fand. Marie loggte sich mit ihrem Nic *FalloutGirl* ein und rief ihr Profil auf. Kein Kommentar zum letzten Eintrag. Na ja, die Community war erst zwei Monate alt, da durfte man wohl nicht zu viel erwarten. Den eben verfassten Text platzierte sie als neuen Teaser und lockerte ihn mit einem Bild von ihrer Festplatte auf. Slim Pickens Ritt auf der Atombombe aus *Dr. Seltsam*. Sie überflog das Ergebnis und nickte zufrieden:

FalloutGirl schrieb:

Schon wieder so ein Traum. Ganz Köln in Schutt und Asche. Sah mindestens so schlimm aus wie die Bilder nach dem Krieg. Der Neumarkt wie wegradiert und die ganze Schildergasse eine einzige Ruine. Und ich lief da in Omas Nachthemd rum, über und über mit Fallout verschmiert. Auf der Hohen Straße treffe ich dann einen alten Knacker, der die Asche wegräumt, obwohl es außer ihm und mir niemanden gibt. Er schwafelt nur Unsinn. Dann renne ich zum Bahnhof (oder was davon noch übrig ist). Auf der Anzeigetafel steht nur ein Zug: *S11 – Alle Richtungen*. Normalerweise geht die 11 nach Düsseldorf oder Bergisch Gladbach. Ich hetze mich total, aber als ich auf dem Bahnsteig ankomme, ist der Zug abgefahren. Dann klingelt der Wecker.

Das war wieder so ein Albtraum, in dem ich weiß, dass es einer ist, aber er hört trotzdem nicht auf. Es ist echt schrecklich da, aber ich habe keine Angst, obwohl ich sie haben MÜSSTE! Oh, Mann! Muss jetzt los, vielleicht schreibe ich heute Abend noch mehr.

Happy Postapocalypse

Marie

Dann fuhr sie den Rechner runter und beeilte sich, zum Frühstück zu kommen.

Der Wohnraum lag direkt vor ihrem Zimmer. An den Wänden hingen gerahmte, bunt bedruckte Plakate, und in der Mitte stand ein großer, runder Tisch, an dem ihr Vater saß. Er war ebenso hager wie Marie, mit demselben dunklen Haar und buschigen Koteletten.

»Guten Morgen, kleines Chinesenmädchen. Gut geschlafen?« Er blätterte die Stellenanzeigen im Stadtanzeiger durch, einen halben Toast mit Salami vor sich.

»Mal abgesehen von wilden Träumen, ganz gut.« Sie glitt auf ihren Platz, goss sich schwarzen Tee aus der Kanne ein und gab ordentlich Milch hinzu. Während sie eine Scheibe Toastbrot mit Nutella bestrich, fragte sie: »Und, ist was dabei?«

Ihr Vater sah von der Zeitung auf und schüttelte den Kopf: »Nicht wirklich. Gestern gab es eine Stelle als Nachtportier, aber das klang nicht sehr vielversprechend. Ich gehe trotzdem mal hin, ansonsten wird deine Mutter sauer.« Er zwinkerte ihr zu. »Aber vielleicht ziehe ich mit

Schröder was auf. Eine Eventagentur. Nur so eine Idee, aber das würde mir gefallen.«

»Das wäre schön«, erwiderte Marie mit wenig Überzeugung. Die meisten seiner Projekte waren fixe Ideen, und selbst wenn etwas dahintersteckte, verlor er schnell das Interesse daran. »Ich muss los, ich bin schon ziemlich spät.« Sie verschlang den letzten Bissen, räumte das Geschirr in die Spülmaschine und ging zurück in ihr Zimmer. In Windeseile hatte sie die Schulsachen in den großen Rucksack geworfen. Schon wieder halb draußen, fischte sie noch ein Buch vom Schreibtisch und verabschiedete sich von ihrem Vater. »Bis heute Abend.« Sie klopfte ihm auf die Schulter.

»Komm nicht zu spät, ich mache Lasagne. Was liest du?« Er deutete auf das Buch in ihrer Hand.

»Ach, nur noch mal den *Tomato Red* von Woodrell. Vergiss dein Vorstellungsgespräch nicht.«

Er lächelte: »Ich denke dran. Viel Spaß in der Schule.«

Aber Marie rannte bereits die Treppe hinab, schlüpfte in ihre Armeestiefel und war im nächsten Moment zur Tür raus.

Draußen war es warm, die Sonne schien hell in den Hinterhof. Der Nachbarskater, schwarz mit weißen Pfoten, saß auf der Treppe vor einem leeren Fressnapf und maunzte sie an. »Hey, Hammett«, begrüßte Marie das Tier und nahm die Pappschachtel mit den Katzenleckerchen von der Fensterbank. Der Kater strich um ihre Beine, als sie das Metallschälchen zur Hälfte füllte. »Irgendwas Neues von den Katzendamen?« Marie kniete sich hin und kraulte ihn.

Kurz darauf hörte sie aus dem hinteren Teil des Innenhofs die Stimme einer Frau. Es klang, als wäre sie ziemlich wütend. Marie richtete sich auf und sah zu der Werkstatt hinüber, die man nachträglich an das Haus gebaut hatte. Ein kleiner gelber Blechkasten mit hohen Fenstern. Die Werkstatt gehörte dem alten Otto Riedenschneider, ihrem Patenonkel, einem Puppenmacher. Er stellte Puppen für Sammler und ausgefallene Schaufensterpuppen her und lebte schon hier, als Marie geboren wurde. Sie traf ihn nur noch selten, meist, wenn er im Hof eine Zigarette rauchte. Seit seine Frau vor ein paar Jahren gestorben war, hatte Marie ihn kaum noch besucht. Mittlerweile war Otto siebzig. Seine Schultern waren gebeugt und das Haar eisgrau. Außerdem war er seit Bertas Tod ziemlich verschroben, verbrachte den ganzen Tag und die halbe Nacht in seiner Werkstatt. Marie hatte kaum noch etwas mit ihm zu tun, außer *Hallo* zu sagen und manchmal Einkäufe für ihn zu erledigen. Mehr *konnte* man einfach nicht mehr mit ihm anfangen. Trotzdem – oder gerade wegen seiner Spleenigkeit – mochte sie Otto. Zumeist war er gutmütig und gab ein paar Euro Taschengeld für ihre Hilfe. Nur manchmal benahm er sich wie ein kleiner, beleidigter Junge.

Zu ihrem fünften Geburtstag hatte er Marie eine Puppe geschenkt – eine mit Gesicht und Gliedmaßen aus Porzellan. Gespielt hatte sie mit der allerdings nie. Sie dachte immer mal daran, das Ding bei eBay zu verkaufen, immerhin war es ein Sammlerstück und bestimmt ein paar Hundert Euro wert. Aber ihre Mutter war strikt dagegen.

Die Puppe saß jetzt auf dem Schrank im Elternschlafzimmer.

Die Frau schrie nun beinahe. Sie musste sich in der Werkstatt befinden. Marie ging darauf zu. Die Fenster waren mit Draht durchzogen und so dreckig, dass man kaum hindurchsehen konnte. Dafür gab es Oberlichter, durch die Tageslicht hereinkam. Ein paar kümmerliche Blumenkübel standen neben der Eingangstür, ein klappri- ges Fahrrad lehnte an der Wand, deren gelbe Farbe an zahlreichen Stellen abgesprungen war.

Wenn Marie dicht genug herantrat, konnte sie immerhin Umrisse hinter dem Glas erkennen. Ein Regal mit hel- len Flecken darin, vermutlich die Arme von Schaufenster- puppen. Schemen, die von der Decke baumelten. Die eckigen Oberlichter. Ein weiteres Regal, an dem eine Lei- ter lehnte. Und da, etwa in der Mitte des Raumes, Ottos Silhouette. Unverkennbar mit seinem krummen Rücken.

»Wo liegt das Problem, alter Mann? Habe ich mich nicht verständlich ausgedrückt?« Die Stimme war laut, aber nicht schrill. Marie versuchte, die Frau auszumachen, aber ein Regal verdeckte ihr die Sicht.

Der Puppenmacher gab eine Antwort, doch sprach er so leise, dass man ihn draußen nicht verstehen konnte.

»Ich will keine anderen. Ich will genau diese vier! Ich mache einen guten Preis!«

»... verkauft ...«, erwiderte Riedenschneider.

»Das haben Sie schon gesagt. So schnell? Das glaube ich Ihnen nicht. Wo sind sie?« Jetzt klang die Frau unge- duldig, zunehmend aggressiver. »Nein, diese vier! Faseln

Sie nichts von anderen. Die Lieferung ist erst vorgestern bei Ihnen eingetroffen. So schnell können Sie die nicht fertig bekommen haben. Und wenn die nicht mehr hier sind, will ich wissen, wo sie sind.«

Nun wurde auch Ottos Stimme lauter: »Gehen Sie, ich werde Ihnen nichts sagen.«

»Sie alter Querkopf. Spucken Sie es schon aus.« Jetzt nahm Marie die Frau wahr, denn sie trat auf Riedenschneider zu. Sie war etwa so groß wie er, hatte blondes Haar und trug dunkle Kleidung. Plötzlich packte sie den Alten am Arm und schüttelte ihn. »Wer hat sie gekauft?«

Er befreite sich aus ihrem Griff und wich ein paar Schritte zurück. »Raus! Gehen Sie!«

»Ich will wissen, wer!« Es gab ein lautes Scheppern, als die Fremde eine Schaufensterpuppe umstieß. »Ich bin nicht den ganzen Weg gegangen, um an der Verbohrtheit eines alten Trottelns zu scheitern.« Sie schrie und drohte Otto mit der Faust. »Sagen Sie mir, wer die Puppen gekauft hat, oder ich vergesse mich!« Wieder warf sie etwas zu Boden. Riedenschneider antwortete nervös, und Marie verlor ihn aus dem Blick, als er weiter zurückwich.

»Ist das eine von ihnen?« In die Stimme der Frau mischte sich Triumph. »Das muss eine von ihnen sein. Von wegen, alle fertig und verkauft – Sie verdammter Lügner. Geben Sie mir die Kiste!«

Der Alte musste mit seiner schüchternen Art schon kurz vor dem Zusammenklappen sein. Der arme Otto! Marie gab sich einen Ruck und ging zur Tür der Werkstatt. Sie war nicht verschlossen und ließ sich aufdrücken,

worauf ein kleines Glöckchen bimmelte. Sofort war es mucksmäuschenstill. Der Geruch nach Staub und Farbe hing in der trockenen Luft. In dem kleinen Raum standen etliche Regale, die im Laufe der Jahre immer voller geworden waren. Pappschachteln und Kisten stapelten sich darin, die ausgebleichenen Leiber von Schaufensterpuppen – Arme, Beine und Köpfe mit leblosen Augen. Dazwischen Stoffballen und Plastiktüten, altes Werkzeug und Spanplatten. Vieles davon bedeckte eine dicke Staubschicht, die meisten eingelagerten Puppen waren kaputt. Zerkratzte Farbe, abgebrochene Finger, ein klaffendes Loch statt eines Mundes. Dennoch schien es, als beobachteten sie stumm das Geschehen.

»Hallo, Otto?«, fragte Marie in das Schweigen hinein. Sie ging langsam zwischen der Leichenhalle aus Puppenteilen hindurch. Manche der Puppen wirkten, als streckten sie ihre Hände in wortlosen Hilfeschreien nach ihr aus. »Ich wollte nur mal fragen, ob ich dir nachher was aus der Stadt mitbringen soll?«

Zur Antwort bekam sie ein Husten, dann sah sie den Alten und die Fremde. Sie standen in der Nähe der Werkbank, auf dem Boden war ein Eimer mit Schrauben ausgekippt. Riedenschneider hatte eine fleckige Cordhose und einen schmutzigen Pullover an. Das graue Haar hing ihm in Strähnen in die Stirn. Außerdem trug er eine Brille, die statt Gläser kleine Lupen hatte, die nun nach oben geklappt waren. Als er Marie bemerkte, lachte er ein leises »Hihi« und zog ein zerknittertes Stofftaschentuch aus der Gesäßtasche. Damit schnäuzte er sich geräuschvoll. We-

gen seiner schlechten Körperhaltung schien die Frau neben ihm größer als er. Ihre Statur war kräftig, mit einem beachtlichen Busen unter der weißen Seidenbluse. Darüber trug sie ein braunes Jäckchen, das zu ihrem knielangen Rock passte. Ihr Haar war wasserstoffblond, allerdings gefärbt, denn Marie konnte das Dunkelbraun am Haaransatz erkennen.

»Hihi«, machte Riedenschneider wieder und schlurfte in seinen ausgelatschten Hausschuhen zur Werkbank zurück. Diese war aufgeräumter als der Rest der Werkstatt, Werkzeuge hingen an der Wand dahinter, ein kleines Regal mit Schubladen befand sich daneben. Auch hier lagen Einzelteile von Puppen, aber diese waren kleiner, für Spielzeuge und Sammlerstücke. An einer Pinnwand steckten Skizzen und Notizzettel.

»Ach, halten Sie die Klappe, Sie alter Trottel.« Die Frau hatte sich wieder beruhigt, aber der raue Ton ihrer Stimme war keineswegs freundlich. Der Alte gluckste vor sich hin, ohne sie eines weiteren Blickes zu würdigen.

Die Blonde presste die Lippen aufeinander. Dann sah sie zu Marie hinüber und ihre Augen verengten sich zu Schlitzern. Schließlich stieß sie die Luft aus und sagte gereizt: »Wenn Sie nicht verkaufen wollen, bitte schön. Ich habe Ihnen einen guten Preis angeboten. Selbst schuld. Da kann man nichts machen. Es gibt ja noch andere Puppenmacher.« Dann wandte sie sich um und verließ die Werkstatt. Dabei zog sie eine intensive Wolke teuren, aber maßlos angewandten Parfüms hinter sich her.

Erst als das Glöckchen klingelte und die Tür sich